

Der Stern.

Deutsches Organ der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage.

→ Gegründet im Jahre 1868. ←

„Könnte ein besserer und sicherer Beweis für die Göttlichkeit der Lehren des Meisters gebracht werden, als der, den er gab, wenn er sagte: „Meine Lehre ist nicht mein, sondern deß, der mich gesandt hat; so jemand will deß Willen tun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede." In der Beherzigung und Anwendung dieser Ermahnung ist der goldene Schlüssel der Erkenntnis und Gewißheit."

№ 23.	1. Dezember 1912.	44. Jahrgang.

Der Hügel Cumorah.

Die dreiundachtzigste halbjährliche Konferenz der Kirche.

(Fortsetzung.)

„Ich bin überzeugt“, sagte Präsident Charles W. Penrose, der zweite Rat des Präsidenten der Kirche, „daß alle, welche die Eröffnungsrede des Präsidenten Joseph F. Smith hörten, mit großer Freude darüber erfüllt wurden. Es ist ein großes Vorrecht, einen Mann reden zu hören, durch welchen der Herr seinen Willen kund gibt. Auch haben wir große Ursache zur Dankbarkeit gegen Gott, daß wir jetzt auf der Erde leben, wo der Herr seine Kirche wiederhergestellt hat. Könige und Herrscher haben gewünscht, dieses Vorrecht zu haben. Dies Werk ist wirklich, wie die Propheten vor alters sagten „ein seltsames Werk und ein Wunder“. Jedes Prinzip des Evangeliums ist herrlich und schön; und wahrlich, wir hätten diese köstliche Perle auch nicht, wenn sie nicht von Gott geoffenbart worden wäre. Den Unterschied zwischen den Kirchen der Welt und der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage sollten wir nie vergessen. Die Leute der Welt werden in ihren Kirchen von Männern belehrt, welche nicht an Offenbarungen glauben, sondern dieselben verleugnen. Darum lehren sie nach ihrer eigenen Weisheit und ihre Lehren sind deshalb ihre eigenen Ideen oder Menschenlehren, während die Heiligen der letzten Tage an Offenbarungen glauben und ihre Lehren sind die, welche Gott durch seiner Diener Mund gab.

Daß der Herr sich in unserm Zeitalter geoffenbart hat und seiner Kirche seinen Willen kund gibt, ist ein Teil der wichtigen Botschaft, die wir der Welt zu verkündigen haben. Die Gabe der Inspiration des Heiligen Geistes ist in dieser Kirche. Jeder Mensch, der dem Evangelium gehorsam ist, ist auch berechtigt zu der Gabe des Heiligen Geistes, des Trösters, den der Heiland verheißen. Der Geist des Herrn, der von der Gegenwart Gottes kommt, verbreitet sich auf alles Fleisch. Die Gabe des Heiligen Geistes aber erhalten nur die, welche mit bußfertigem Herzen getauft werden und denen von bevollmächtigten Dienern Gottes die Hände aufgelegt wurden zum Empfang derselben, damit sie dadurch in alle Wahrheit geleitet werden, durch ihr ganzes Leben. Alle, welche diese Gabe erhalten haben, sind eines Glaubens und einer Ansicht in betreff aller Lehren des Evangeliums.

Diese Gabe aber drängt sich niemanden auf. Sie muß erst gesucht und wenn erhalten, gepflegt werden. Demut, Buße und Gehorsam müssen voran gehen und erst dann erfreuen sich die Heiligen der Einigkeit, des Lichts und der Erkenntnis, welche ihr Leben und ihre Werke kennzeichnen sollen.

Jeder Mensch sollte bestrebt sein, den Willen des Vaters kennen zu lernen und nach demselben zu wandeln. Selbst der Heiland kam nicht, um seinen eigenen Willen zu tun, sondern den des Vaters. Jeder Heilige, der sich bestrebt das gleiche zu tun, ist würdig für den Empfang der Gabe des Heiligen Geistes. Wer den Willen des Herrn befolgt und sich des Lichtes der Inspiration des Heiligen Geistes erfreut, wird nie in Finsternis fallen oder vom rechten Pfade geraten. Dies bestätigte sich schon in den Tagen Christi, denn damals wurden nur solche verführt, die sich den verführerischen Geistern hingaben. Wenn die Heiligen der letzten Tage nicht den Heiligen Geist in ihren Herzen pflegen, setzen sie sich der Gefahr aus, ihn zu verlieren und vom Teufel verführt zu werden. Und wie leicht ist es, verführt zu werden, wenn man mehr auf die Ideen der Menschen, als auf die Stimme des Heiligen Geistes hört.

Jeder Mensch hat vollkommene Freiheit zwischen Wahrheit und Irrtum, Gutem und Bösem zu wählen. Der Herr selbst verordnete diese Freiheit für

die Menschen. Niemand wird von ihm gezwungen in den Himmel einzugehen, Doch sollte der Mensch nicht vergessen, daß er für das, was er wählt und tut, verantwortlich gehalten wird. Und es ist deswegen, daß nach dem Beschluß des Herrn nur diejenigen in das Himmelreich kommen können, welche die Gesetze desselben befolgen."

Dann sprach Präsident Penrose von den weltlichen Regierungen und zeigte, wie die Heiligen der letzten Tage vor allen andern Leuten, den Regierungen untertan sein sollten und ihre Gesetze zu ehren und zu befolgen, um dadurch gute und tüchtige Bürger zu werden.

Wir sollten in allem barmherzig und friedliebend sein und in der Wahrheit fest und unerschütterlich bleiben. Das Priestertum sei in der Kirche, um sie zu leiten und zu lehren, und wenn notwendig, zurecht zu weisen, aber niemals, um einen Menschen zu zwingen.

Heilige der letzten Tage, welche ihre Glaubensgenossen beschimpfen und andere Kirchen angreifen, weichen von der Leitung des Heiligen Geistes ab. Es geschieht oft, daß wir einander kritisieren und böse von einander sprechen. Wenn der Präsident der Kirche manchmal seiner Meinung Ausdruck gibt, so wird er häufig bescholten, als ob er nicht berechtigt wäre, seinen Gedanken Ausdruck zu verleihen. Würde er seine Meinung andern Leuten aufdrängen, so wäre es eine andere Sache. So etwas geschah aber noch nie in unserer Kirche.

Alle anderen Sprecher bezeugten, daß der Herr mit seinem Volke sei und es segne. Der Fortschritt der Kirche beides daheim und in den Missionsfeldern sei ein Grund großer Freude.

Die Mitglieder wurden ermahnt, rechtschaffen vor Gott und den Menschen zu leben und durch ihre Taten zu beweisen, daß sie wirklich Nachfolger des Sohnes Gottes wären.

Ueber die Ausweisung der Missionare.

Es war nichts Ungewöhnliches, in den Tagen des dunklen Altertums irgend jemand, der es wagte, nicht an Gott zu glauben, wie die große Menge, oder auch sonst in manchen Stücken von der landesüblichen Gottesverehrung abwich, einfach zu verbannen.

Für Jahrhunderte verdunkelte der Rauch der Scheiterhaufen, errichtet von unduldsamen Christen, den Himmel. Und Blutvergießen und Verfolgung der Religion wegen, sind nur zu traurige Tatsachen, berichtet in der Geschichte, die beweisen, zu welchen unheiligen Zwecken die Lehre und das Wort des großen Meisters angewandt wurden.

Daß aber heute, in dem Zeitalter der Blüte der Kultur und Bildung, Leute ihres Glaubens halber verbannt und ausgewiesen werden, erscheint dem redlichen Manne unbegreiflich; ist aber dennoch eine Tatsache, welche sich beständig wiederholt.

Der „Frankfurter Kleinen Presse" entnehmen wir folgendes:

„Die gestrige Bibelstunde der Mormonengemeinde in dem Betsaal an der Gr. Eschenheimerstraße gestaltete sich zu einer Abschiedsfeier, für die Missionare, die am Dienstag polizeiliche Ausweisungsbefehle erhalten hatten. Die beiden Missionare, in der Mormonensprache „Brüder" genannt, heißen Th. S. Amussen und A. Webb. Amussen weilte erst seit zwei Wochen in Deutschland und hielt sich eine Woche in Frankfurt auf. Er hatte genügend Geldmittel zum Lebensunterhalt und war dem Auftrag gemäß mit dem Verteilen von Traktätchen beschäftigt. Er erhielt den Ausweisungsbefehl gerade an seinem Geburtstag. Er beherrscht die deutsche Sprache nur sehr mangelhaft."

Dies ist einer von den vielen Fällen.

In manchen Fällen wurden die Missionare verhaftet, ins Gefängnis geworfen, für 36 Stunden und manchmal sogar für vier volle Tage, woraufhin man ihnen dann ihre Ausweisungspapiere verabreichte. „Ausgewiesen als lästiger Ausländer."

In keinem Falle hatten sich die Missionare der Kirche gegen die Gesetze des Landes verstoßen. Man konnte sie keines Vergehens beschuldigen; es genügte, daß sie Mormonen und somit unpopulär waren.

In einigen Städten sogar ist es strafbar, einer Versammlung der Heiligen der letzten Tage beizuwohnen; in manchen darf ein Familienvater nicht einmal eine Hausandacht halten oder Sonntagsschule oder ein Amen seinem Gebete zufügen oder eine Erklärung der Schrift geben.

Wenn man mit der Arbeit der Missionare und dem Leben der Mitglieder dieser Kirche bekannt wird, so erscheint einem solche Handlung höchst unvernünftig. Das Wirken der Missionare besteht in dem Verkündigen des Wortes Gottes. Sie ermahnen die Leute, die Bibel als das Wort Gottes zu betrachten und nach den darin enthaltenen Geboten zu leben, nicht nur Hörer des Wortes allein zu sein, sondern auch Täter; und arbeiten überhaupt in allen Hinsichten für ein entschiedenes Christentum.

Viele dieser Missionare sind Bürger der Vereinigten Staaten Nord-Amerikas. Unter ihnen sind Männer, deren Wiege im Deutschen Reiche stand, und zuweilen auch solche, welche für das Vaterland auf dem Schlachtfeld kämpften und bluteten; und sie wurden von ihrem Heimatlande, dem sie treu gedient, ausgewiesen und zwar dieweil sie Missionare der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage waren.

Die Ansicht, welche von den Behörden gehalten wurde, ist, daß die Lehre der Mormonen im Widerspruch zu guten Sitten und guter Moral steht. In erster Linie wird die Kirche Jesu Christi nicht als eine Kirche anerkannt. Und dann schreit man sich heiser über Vielehe, ein Phantom, welches in den Gemütern einiger ängstlich besorgten Seelsorger existiert; nicht aber in Wirklichkeit, denn schon seit Jahren ist die Vielehe im Mormonentum gänzlich aufgehoben. Und Leute, die noch immer dieselbe Beschuldigung erheben, machen sich entweder lächerlich durch ihre Unwissenheit oder verächtlich wegen ihrer Feindseligkeit, ehrlich und rechtschaffen gesinnten Leuten gegenüber. In beiden Fällen sind sie keiner Beachtung wert und müssen als Lügner gebrandmarkt werden.

Und da man zum Teil seinen Irrtum in der Behauptung der Lehre und Ausführung der Vielehe sieht, so hat man sich neuerdings einer anderen Beschuldigung zugewandt, und sagt, daß die Mormonenmissionare die Leute, die sich ihrer Kirche anschließen, zur Auswanderung nach Amerika verlocken. Wie bodenlos solch eine Behauptung ist, geht aus der Statistik des Jahres 1910 hervor, als 71 000 Deutsche nach Amerika auswanderten und unter diesen sich nur 40 Mormonen, Männer, Frauen und Kinder befanden.

Wer solch eine Behauptung macht, weiß nicht wovon er spricht, denn die Missionare ermutigen die Auswanderung nicht im geringsten, sondern im Gegenteil, sagen den Mitgliedern der Kirche, daß sie hier bleiben und starke Gemeinden der Kirche aufbauen sollen.

Dr. Abbott, einer der hervorragendsten Theologen Amerikas, sagt von den Mormonen:

„Ich achte und respektiere die Mormonen wegen ihres großen religiösen Glaubens. Sie glauben an Gott, an Christum und an sein Evangelium und haben eine wachsende größere Anerkennung seines Werkes gezeigt, denn wir, obschon ein wenig verschieden, aber dessen ungeachtet sind dieselben wahre praktische Christen und gute Bürger."

„Zur dauernden Ehre der Mormonen sei es gesagt, daß während zwanzig Jahren, solche Institutionen von moralischer Degradation wie Schnapswirtschaften, Häuser der Prostitution, Spielhöllen und alle andern, diese Uebel begleitenden Laster und Schlechtigkeiten, in Utah unbekannt waren."

Von Seiten der amerikanischen Regierung sind verschiedentlich Bemühungen gemacht worden, den Aeltesten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage Freiheit im Deutschen Reiche zu gewähren. Auf Grund der Beschwerden beim Gesandten der Ver. Staaten und dem Ministerium des Aeußern in der Union wurden bei der Deutschen Regierung Vorstellungen gemacht, den Mormonen-Aeltesten Freiheit zu gewähren, und die Ausweisungsbefehle zurückzunehmen. Sec. Knox erklärte auf dem Flur des Senates der Vereinigten Staaten, daß die Beschuldigungen, welche man gegen Senator Smoot und die Mormonen erhoben habe, nichts anderes repräsentiere, denn Ideen, die von falsch unterrichteten Quellen stammen.

Hunderte und tausende von Beweisen von hervorragenden Staatsmännern beider, der Alten und der Neuen Welt, sowie von Theologen und Wissenschaftern und Geschäftsleuten, sind vorhanden, welche bezeugen, daß die Anschuldigungen, die bisher gegen den Mormonismus erhoben sind, nichts denn schändliche Lügen seien.

Aber unsere Behörden sind sehr langsam zu dem Entschluß zu bringen, daß sie in der Ausweisung der Missionare einen Fehler gemacht haben, und daß für ihre Handlungen absolut kein Grund vorhanden war. Ob wir endlich einmal aufwachen werden, und unsern Mitmenschen dieselben Rechte zugestehen, welche wir für uns selbst verlangen?

Von den 160 Missionaren empfängt niemand ein Gehalt, sondern jeder bestreitet seinen Lebensunterhalt von seinem eigenen Gelde, oder von dem, welches seine Eltern oder Geschwister oder Verwandte aus Amerika senden. Im Durchschnitt gibt ein jeder der Missionare 100 Mark pro Monat für seinen Unterhalt aus. Also die 160 Missionare 16 000 Mark, welches die Summe von 192 000 Mark pro Jahr ergibt, die von den Aeltesten der Kirche in der Deutschen Mission ausgegeben wird. Ob sie deswegen auch lästig sind?

Von den vielen Artikeln und Berichten, die wir für die Zeitungen geschrieben haben, ist es uns nur gelungen, einige zur Veröffentlichung zu bringen.

Hier ist einer, der in der „Volksstimme" in Frankfurt a. Main am 9. November erschien:

Von den Mormonen.

Von einer Parteigenossin, die auch Mormonin ist, werden wir um Veröffentlichung dieser Zuschrift gebeten:

„Fortgesetzte, unberechtigte und unrichtige Angriffe auf ehrliche und biedere Leute, bekannt unter dem Namen „Mormonen", veranlassen die Unterzeichneten, mit diesen Zeilen an die Oeffentlichkeit zu treten und ihren Glauben zu verfechten.

Wir „Heilige der letzten Tage" können uns in Ruhe über derartige Angriffe und Anfeindungen hinwegsetzen, aber um der Wahrheit eine Lanze zu brechen und der Oeffentlichkeit den wahren Sachverhalt darzulegen, sehen wir uns veranlaßt, wenigstens einige der hauptsächlichsten und am meisten verdrehten Grundsätze der Mormonen richtig bekannt zu geben.

Wahr ist, daß sich die Mormonensekte in Deutschland nicht der besonderen Gunst der Regierung erfreut; wahr ist aber auch, daß dieser Umstand nur auf die mangelhafte Information, die den maßgebenden Kreisen zuteil geworden, zurückzuführen ist. Auf diesen Umstand allein ist auch der verschiedentlich erwähnte, vor einigen Jahren (1903) erlassene Ministerialerlaß zurückzuführen.

Aber schon damals und auch in späteren Jahren mußte die Regierung auf Vorstellungen des amerikanischen Gesandten in Berlin hin die Ausweisungen, die sie gegen verschiedene amerikanische Missionare der Mormonensekte erlassen hatte, weil grundlos, zurücknehmen.

Wahr ist, daß der gegen diese Missionare und Aeltesten (nicht Apostel, wie sie vielfach irrtümlich erwähnt wurden) erhobene Vorwurf der Verleitung deutscher Staatsangehöriger zur Auswanderung nach den Vereinigten Staaten und insonderheit nach Utah, völlig haltlos ist. Die Mormonen haben ein viel größeres Interesse daran, sich die Mitglieder in den einzelnen Ländern der Welt zu erhalten, um mit ihrer Hilfe eine eingehendere Verkündigung ihrer Lehren bewirken zu können.

Wahr ist, daß keinem Mitgliede, wer immer es auch sei, von seiten der Sekte irgend welche Beihilfe zur Auswanderung geleistet wird, und wahr ist, daß keinem Mitgliede drüben irgend welche pekuniäre oder sonstige Vorteile zuteil werden.

Wahr ist, daß unter den 71 000 deutschen Auswanderern, die z. B. 1910 Deutschland verließen, um nach Amerika zu gehen, sich nur 40 Mormonen, Männer, Frauen und Kinder befanden. Das raubt dem Ministerialerlaß völlig seine Grundlage.

Wahr ist, daß die Lehre der Mormonen voller Moral und Ethik ist. Ihre Kirche duldet keine Unsittlichkeit, weder an ihrem Hauptsitz noch in den Missionsfeldern, und schwere Strafe, völlige Ausweisung aus der Kirche, hat der zu erwarten, der sich gegen deren heilige Gebote der Moral vergeht. Der moralische Stand der Sekte ist so hoch, daß ihre Mitglieder und insbesondere die ausgesandten Missionare von maßgebenden Persönlichkeiten überall als Muster für andere hingestellt werden, was wir jederzeit durch einwandfreie Belege beweisen können.

Wahr ist, daß Polygamie oder Vielweiberei unter den Mitgliedern der Sekte nicht mehr existiert. Es eckelt edel denkende Menschen endlich an, immer wieder und immer wieder das gleiche zu lesen, obgleich es schon längst als Unwahrheit gebrandmarkt worden ist. Seit dem Manifest der Sekte ist keine Vielehe mehr geschlossen worden.

Wahr ist ferner, daß wir absolut nicht das Ziel verfolgen, unsere Lehre so geheim als möglich zu halten, sondern daß es vielmehr unser Wunsch ist, unsere Wahrheiten, rein und klar und einfach, wie sie sind, zum Gemeingut aller Menschheit zu machen. Wenn es der Sekte nicht möglich ist, in vielen Fällen so frei und öffentlich aufzutreten, wie sie selbst es wünscht, so trägt nicht sie die Schuld daran, sondern die Gründe sind in den Verhältnissen zu suchen, die außerhalb des Bereiches der Möglichkeit der Entfernung durch die Kirche, wenigstens vorerst noch, liegen. Wir fürchten einen offenen und ehrlichen Kampf nicht und wir sind bereit, zu jeder Zeit für unsere Lehre einzutreten. Wir haben auch den Wunsch, daß alle ehrlichen, aufrichtig denkenden Menschen Frankfurts, denen diese Zeilen zu Gesicht kommen, Veranlassung nehmen möchten, dem einfachen „schmucklosen" Saal in der Großen Eschenheimerstraße einen Besuch abzustatten, um aus eigener Anschauung ein Urteil für oder wider zu fällen und sich nicht auf die Aussagen von Leuten zu verlassen, die entweder absichtlich oder unwissentlich die Unwahrheit verkünden, seien sie, wer sie auch sein mögen."

Sicherlich ist den Heiligen der letzten Tage nichts wünschenswerter, als eine genaue, eingehende, vorurteilsfreie Untersuchung ihrer Lehren und ihres Lebens. Und das Resultat würde sein, daß den Aeltesten vollständige Freiheit gewährt wird.

Wie kann ich Interesse in einem gleichgültigen Sonntagsschüler erwecken?

Zeige vor allen Dingen ein reges Interesse für den gleichgültigen Sonntagsschüler, und derselbe wird für dich Interesse empfinden. Verlange nie mehr, als du glaubst, dein Schüler leisten kann. Wirke durch Beispiele. Die Guten und Edlen ziehen andere nach sich; sie erleuchten und erheben alle diejenigen, welche ihrem Einfluß ausgesetzt sind.

Durch einen Lehrer von energischem und redlichem Charakter, der Autorität und Vertrauen bedingt, werden alle, die unter seiner Obhut stehen, gewissermaßen eine Vermehrung ihrer eigenen Kraft empfinden.

Als Sonntagsschullehrer sind wir verantwortlich für die heranwachsende Generation und deshalb müssen wir alle zusammenwirken, um auch in den Gleichgültigsten ein Interesse zu erwecken. Auch dürfen wir nie aus dem Auge lassen, daß wir in einer Zeit leben, die der guten Beispiele mehr bedarf, denn der guten Lehren.

In der Kindheit ist der Geist am empfänglichsten für alle Eindrücke, die er gewinnt und immer bereit, sich durch den ersten hineinfallenden Funken entflammen zu lassen. Der erste Erfolg oder Fehlschlag, die erste Leistung oder das erste Mißgeschick stellen sich in den Vordergrund. Dem Kinde daher zum Erfolg zu verhelfen, sollte unser größte Wunsch sein.

Es hängt viel von der Art und Weise ab, wie eine Sache getan wird; darum muß uns auch der kleinste Erfolg bei dem Schüler zu noch größerer Tatkraft anspornen. Ein fröhliches und herzliches Wesen verhilft uns leichter zum Erfolg, als manch eine große Anstrengung und gar viele scheitern in ihren Bestrebungen, dieweil es ihnen an dem nötigen Interesse für den Schüler fehlt.

Otto Brunnert.

Die Aussage der drei Zeugen.

„Allen Völkern, Geschlechtern, Sprachen und Leuten, zu denen dies Werk gelangen wird, sei es kund getan, daß wir durch die Gnade Gottes des Vaters und unseres Herrn Jesu Christi, die Tafeln, welche diese Urkunde enthalten, gesehen haben. Dieselbe ist eine Urkunde des Volkes Nephi und auch ihrer Brüder, der Lamaniten, wie auch des Volkes Jared, die von dem Turm, von welchem geredet worden ist, kamen, und wir wissen, daß sie durch Gottes Gabe und Macht übersetzt worden sind, denn seine Stimme hat es uns erklärt; daher wissen wir mit Bestimmtheit, daß das Werk wahr ist. Wir bezeugen, daß wir die Gravierungen, welche auf den Platten sind, gesehen haben, und durch Gottes und nicht menschliche Macht sind sie uns gezeigt worden, Wir erklären mit ernsthaften Worten, daß ein Engel Gottes vom Himmel herunterkam, die Platten brachte und sie vor unseren Augen niederlegte, so daß wir sie mit den Gravierungen darauf betrachtet haben. Wir wissen, daß wir dies allein durch die Gnade Gottes des Vaters und unseres Herrn Jesu Christi sahen und bezeugen, daß diese Dinge wahr sind; es ist wunderbar in unseren Augen, doch befahl uns die Stimme des Herrn, daß wir darüber zeugen sollten; um daher den Befehlen Gottes zu gehorchen, geben wir Zeugnis über diese Dinge. Wir wissen auch, wenn wir in Christo getreu sind, so werden wir unsere Gewänder von dem Blute aller Menschen rein waschen und ohne

Makel vor dem Richterstuhle Christi stehen und werden ewig mit ihm in den Himmeln wohnen. Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem Heiligen Geiste, welches ein Gott ist. Amen.

Oliver Cowdery
David Whitmer
Martin Harris."

Oliver Cowdery war einer der drei Zeugen und war dem Propheten Joseph Smith bei der Uebersetzung des Buches Mormon behilflich. Auch nahm er einen regen Anteil an dem Aufbau der Kirche in früheren Tagen. Wie der Prophet diktierte, so schrieb er beinahe den ganzen Bericht, der dem Hügel Cumorah entnommen war. Er sah und hantierte die Platten, die von einem Engel niedergelegt wurden und obgleich er in späteren Jahren für eine Zeit lang von der Kirche getrennt war, verleugnete er doch nie sein Zeugnis. Während der Zeit der Trennung von der Kirche wurde er eines Tages in Michigan der Treulosigkeit, dem Buche und seiner Angabe gegenüber, beschuldigt, und gefragt: „Glauben Sie, daß das Buch wahr ist?"

„Nein mein Herr", war seine Antwort.

„Gut, aber Ihr Name ist dieser Aussage beigefügt worden, worin Sie behaupten, daß Sie einen Engel gesehen haben und auch die Platten, von welchen, wie vorgegeben wird, dies Buch übersetzt sein soll. Wann redeten Sie die Wahrheit, dann oder jetzt?"

Oliver erwiederte: „Mein Name ist mit dem Buche verbunden und was ich gesagt habe ist wahr. Ich habe es gesehen. Ich weiß, daß ich es sah und Glaube kann hierbei nicht in Betracht kommen, denn derselbe ist von der vollkommenen Gewißheit, die ich habe, daß ich weiß, daß es wahr ist, verschlungen."

Zehn Jahre nachher folgte Oliver Cowdery den vertriebenen Heiligen nach Kanesville, jetzt als Council Bluffs bekannt, und bat, daß man ihn wieder als ein Mitglied der Kirche aufnehmen möchte. Er bekannte, daß er gefehlt hatte und sprach den Wunsch aus, daß man ihm gestatten möchte, ein demütiges Mitglied des Körpers Christi zu werden. Er bezeugte in großem Ernste von dem Buche Mormon und erwähnte von dem Besuche des Engels und dem Hantieren der Platten und von dem Erscheinen Johannes des Täufers, welcher Joseph Smith und ihn zum Aaronischen Priestertum ordinierte und auch von Petrus, Jakobus und Johannes, welche das Melchisedekische Priestertum wiederbrachten.

Aeltester Phineas H. Young, welcher an seiner Bettseite bei seinem Tode weilte, sagt: „In seinem letzten Momente bezeugte er die Wahrheit des Evangeliums, wie durch den Propheten Joseph Smith geoffenbart."

* *
*

David Whitmer, ein anderer der drei Zeugen, lebte bis zum Jahre 1888. Von dem Jahre 1838 bis zu seinem Tode war er kein Mitglied der Kirche. Verleugnete jedoch nie sein Zeugnis. Viele unserer Brüder besuchten ihn zu seiner Lebenszeit und hörten ihn die Göttlichkeit des Buches Mormon bezeugen. Verschiedene dieser Zeugen sind heute noch am Leben. Seine Beschreibung der Einzelheiten in Verbindung mit der Hervorbringung des Buches waren immer in Uebereinstimmung und nichts brachte ihm größere Freude, als wenn er erzählen konnte, was er von dem Buche Mormon und dem Hervorkommen desselben wußte.

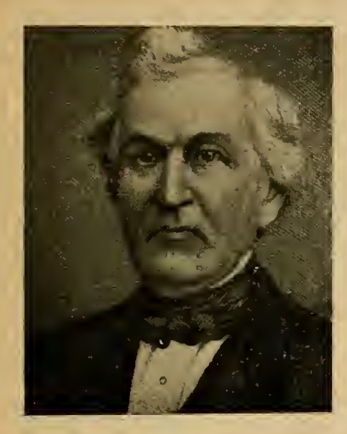
Verschiedentlich probierte man, ihn zu bewegen, etwas zu sagen, welches sein erstes Zeugnis widersprechen würde; aber immer war man erfolglos. Drei Tage vor seinem Tode rief er seine Familie zu sich und sagte ihnen, daß er fühle, daß er sterben werde und sein Zeugnis in betreff der Wahrheit des Buches

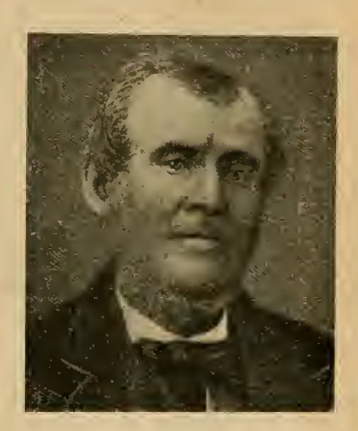


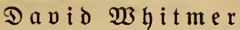




Oliver Cowdery







David Whitmer

Martin Harris

Mormon ablegen möchte. Sich zu seinem Doktor wendend sagte er: „Doktor Buchanan, ich wünsche, daß Sie erklären werden, was der Zustand meines Gemütes ist, ob ich rationell bin oder nicht, vordem ich mein letztes Zeugnis gebe.“ Der Arzt entgegnete: „Herr Whitmer, Sie sind bei klarem Verstande und vollständig zurechnungsfähig, denn ich habe erst vor kurzem mit Ihnen gesprochen.“ Und dann wiederholte er in feierlicher Weise zum letzten Mal, was er so oft in seinem früheren Leben in betreff des Buches Mormon bezeugt hatte.

In dem Autograph-Album eines unserer Aeltesten ist das letzte geschriebene Zeugnis David Withmers enthalten:

„Mein Zeugnis in dem Buche Mormon ist Wahrheit.

David Whitmer, Richmond, Mo. April 6. 1884.“

* * *

Martin Harris, der dritte der Zeugen, starb in Utah. Als die Kirche westwärts zog blieb er in Kirtland Ohio, woselbst er oft von den Aeltesten besucht wurde. Bruder David B. Dillie von Ogden besuchte ihn daselbst im

Jahre 1853. Im Laufe der Unterhaltung mit dem Aeltesten sagte er, daß er fühle, wie der Geist des Mormonismus über ihn komme und er drückte den Wunsch aus, sich wieder mit der Kirche zu vereinen. Er begab sich dann nach Utah, woselbst er Tausenden bezeugte, daß das Buch Mormon göttlichen Ursprungs sei. Er zog nach Clarkston, Cache County, woselbst er am 10. Juli 1875 als ein Mitglied der Kirche starb. Einige Stunden vor seinem Tode wurde er durch Bischof Simeon Smith benachrichtigt, daß das Buch Mormon nun auch in spanischer Sprache erschienen sei. Es schien, wie die Augenzeugen berichten, neues Leben in den sterbenden Mann zu bringen und er starb mit dem Zeugnis von dem Buche Mormon auf seinen Lippen.

Die einfache, gewöhnliche Frau.

Wenn es mir vergönnt wäre, Medaillen und Orden in Anerkennung heldenmütiger Taten zu verteilen, so würde ich ganz bestimmt nicht versäumen, eine solche der einfachen, gewöhnlichen Frau zu geben. Es mag wohl wahr sein, daß sie sich nie in einem Rettungsboote auf die tobende See hinauswagte, um Schiffbrüchigen zu helfen, oder daß sie jemandem in die Wogen nachsprang, um ihm das Leben zu retten. Es mag auch wahr sein, daß sie niemals ein durchgehendes Pferd in seinem rasenden Laufe aufhielt, oder sich in ein brennendes Gebäude stürzte oder sonst, zu irgend einer Zeit eine aufsehenerregende Demonstration ihres Heldenmutes gab.

Aber sie hat dreißig, vierzig und fünfzig Jahre auf ihrem Posten gestanden und so lautlos und mit solch einem Spartaner-Mut und Ausdauer gekämpft, daß die Welt ihre großen Errungenschaften kaum bemerkt hat; und dennoch mag der von der Schlacht gebräunte Krieger, dessen Brust mit Ehrenabzeichen für bewiesenen Mut und Tapferkeit bedeckt ist, wohl zur Seite stehen und ehrwürdig seinen Helm vom Haupte nehmen, denn jemand, mutiger und tapferer denn er selbst, geht vorüber.

Ihr Aussehen verrät sonst nichts Hohes oder Heldenhaftes. Sie ist nur eine gewöhnliche Frau, einfach gekleidet, ihr Gesicht und ihre Hände zeugen von Entbehrung, Sorge und Arbeit, ja die Frau, der man vielleicht einhundertmal des Tages auf der Straße begegnet, ohne ihr einen zweiten Blick zuzuwerfen, und überhaupt nicht daran denkt, sie als eine Heldin zu begrüßen. Dennoch hat sie, so wie der kühnste Streiter, Anspruch auf das Kreuz der Ehrenlegion, verdient durch mutiges Hervortun auf dem Schlachtfelde des Lebens.

Vor Jahren, da sie noch jung und schön war, wurde sie geliebt und erwiederte die Liebe und vermählte sich. Dazumal war sie heiter und froh und voller Lebenslust. Im Lenze der Liebe war ihr Kopf, wie der, der meisten Mädchen, voller Träume. Ihr Gatte sollte ein galanter Prinz sein, immer gütig, besorgt und liebend und sollte sie vor jeder Sorge und Gefahr schützen. Ja das ganze Leben sollte sich zu einem schönen, wonnigen Traume gestalten.

Im Laufe der Zeit verging ein Traum nach dem andern. Ihr Gatte war ein guter Mann, wurde aber im Laufe der Zeit gleichgültig ihr gegenüber. Er bemerkte nicht mehr, wenn sie ein neues Haarband trug; auch gab er keine der kleinen Liebkosungen und Komplimente für liebreiche Taten, nach welchen die Seele eines Weibes so hungert. Schon seit langem hatte er sie nicht mehr geküßt oder in zärtlicher Umarmung gehalten. Ihr Eheleben sank in eine abstumpfende Eintönigkeit, ohne irgend etwas romantisches, um dasselbe zu erhellen, oder Freude und Liebe, um die Bürde des Lebens zu erleichtern.

Sie kochte Tag für Tag und nähte und reinigte und ordnete, um das Haus zu einem angenehmen Heim für den Mann zu gestalten, welcher ihr nicht einmal die armselige Zahlung einiger weniger gütiger Worte, als Zeichen

der Anerkennung gab. Wenn er böse war, benahm er sich mürrisch, unzufrieden und mißgestimmt; wenn er gut war, verschlang er seine Speise wie ein hungriger Wolf und vertiefte sich entweder in seine Zeitung oder eilte davon, sie nach einem einförmigen, entmutigenden Tage, allein lassend, um einen einsamen, unfreundlichen Abend zu verbringen.

Ihr Gatte gehörte nicht zu den wenigen Glücklichen, die erfolgreich waren, die Güter dieser Erde um sich zu scharen. Er arbeitete fleißig und tüchtig, aber die Göttin des Glückes ist nicht jedermann hold gesinnt und der Wolf war nie sehr weit von der Tür.

Die Frau kennt das Schlimmste der Armut und die Bitterkeit derselben. Es ist die Gattin, welche das unzureichende Einkommen der Familie verausgabt und welche alle möglichen Wege des Einschränkens und Sparens und Entbehrens lernt. Wenn der Gatte zur Arbeit geht muß er anständig, nett und sauber gekleidet sein, und für die Kinder sind gewisse Dinge absolut nötig, und somit fällt die schwerste aller Entbehrungen auf die Mutter, die daheim bleibt und sich abplagt, mit einer Mark soweit zu kommen, als wie mit fünf.

So geht es der einfachen, gewöhnlichen Frau; und welche Opfer sie bringt und welche Begehren sie kreuzigt und welche Wünsche nach schönen und köstlichen Dingen sie unterdrückt, weiß nicht einmal ihre eigene Familie; sie denkt, daß Mutter „exzentrisch“ ist, wenn sie das geringste Stück Fleisch für sich wählt, den Kanten des Brotes nimmt, oder für einige Jahre keinen neuen Hut kauft oder von einem kleinen Ausfluge fortbleibt. Wenn sie nur wüßten!

Für ein jedes ihrer Kinder ist sie in dem Gethsemane der Frauen gewesen, hat gelitten und entbehrt, wie nur eine Frau, die arm ist und nicht im stande, die rechte nötige Pflege zu erlangen, leiden kann. Schon seit Jahren ist ihr ein ununterbrochener ruhiger Schlaf des Nachts unbekannt. Spät und früh fand man sie auf, die Kleinen besorgend, sie entweder in ihrer Krankheit pflegend oder zudeckend oder ihre heißen Lippen mit Wasser kühlend.

Weder bei Tag oder Nacht gab es Ruhe für sie. Ein Kind war immer in ihren Armen oder an ihrer Schürze festgeklammert. Oft war sie krank, ihre Nerven zerrüttet und bis auf den Tod erschöpft; aber niemals geschah es, daß sie nicht den Ruf „Mutter“ befolgte, wie ein Soldat auf dem Schlachtfelde dem Rufe der Trompete folgt.

Niemals hat man sie gelobt oder ihre aufopfernde Liebe anerkannt, als eines ihrer Kinder von einer gefährlichen, ansteckenden Krankheit ergriffen wurde und sie hundertmal dem Tode ins Auge schaute, als sie sich über den kleinen Leidenden beugte, ohne den geringsten Gedanken ihrer eigenen Gefahr. Und als man ihr Kindlein von ihr nahm und es zum stillen Friedhof trug und unter den kühlen Rasen bettete, traf der Schlag sie am härtesten und sie war die erste, welche die Verantwortlichkeit, für die Uebrigen zu sorgen, zuerst fühlte und die Bürde des Lebens willig auf sich nahm.

Der glänzendste Moment in dem Leben der Frau kam jedoch, als sie für die Erziehung und Bildung ihrer Kinder sorgte und zwar in besserer Weise als für sie einmal gesorgt wurde und sie dadurch ihre Kinder aus ihrer eigenen Sphäre heraus in eine höhere hinein hob. Sie hatte alles reiflich überlegt und wußte, daß, indem sie ihrem klugen Knaben oder begabten Mädchen eine gute Erziehung und Schulbildung gab, sie ihnen einen Pfad eröffnete, welchen sie selbst nicht wandeln konnte. Sie wußte auch, daß die Zeit einmal kommen würde, da ihre Kinder sie mit Bedauern und Mitleid betrachten oder aber, mit Verachtung, oder was noch schlimmer sein würde, sich ihrer Mutter schämen würden.

Aber nichts vermochte sie in ihrer Arbeit der Selbst-Aufopferung zum Wanken zu bringen. Sie arbeitete ein wenig mehr und schwerer, entbehrte selbst ein wenig mehr, um ihren Kindern eine bessere Gelegenheit zu geben,

als ihr in ihrer Jugend geboten wurde. In diesem war sie nur wie Millionen anderer Frauen, die am Herde beschäftigt und an der Nähmaschine emsig arbeiten, entbehren und sparen, um ihre Kinder zu erziehen und zu bilden und dadurch mit eigenen Händen die Kluft grabend, welche sie beinahe soweit von ihren Kindern trennt, wie der Tod.

Daher sage ich, daß die einfache, gewöhnliche Frau die eigentliche und wirkliche Heldin des Lebens ist.

Wahrheiten, die man nicht weiß.

Jedermann kennt den berühmten Spruch, der Talleyrand zugeschrieben wird, daß die Sprache da sei, um unsere Gedanken zu verbergen. Dies ist ein glänzendes Epigramm, aber, wie die meisten Epigramme muß es mit einigen, sehr genau zu nehmenden Einschränkungen gebraucht werden. Viel näher der Wahrheit würde ein zweiter Spruch kommen, den man als Gegenstück zu obigem nehmen könnte und etwa dahingehend lauten würde, daß die Schrift den Menschen gegeben sei, um die Wahrheit zu unterdrücken.

Ich habe nicht jene Schriften im Sinne, die bewußt betrügerisch geschrieben sind, sondern jene Worte, die mehr eine unbewußte, negative Lüge verbreiten. Wenn jemand wissentlich etwas falsches schreibt oder sagt, dann wird sich immer auch jemand finden, der widerspricht, und obgleich das Sprichwort so ziemlich zutrifft, daß eine Lüge halb um die Welt reist, ehe sich jemand findet, um zu widersprechen, so kommt die Widerlegung letzten Endes doch.

Die „negative Wahrheit" oder auch „negative Lüge" ist es aber, die tötlich und ewig verletzt und verführt, die dazu beiträgt, daß die Geschichte so oft unzuverläßig ist und eine Schranke dem entgegensetzt, der versucht, zu den wahren Ursachen einer Begebenheit durchzudringen. Diese negative Lüge besteht darin, daß jemand von einer Wahrheit gerade so viel verkündet, als es ihm paßt, oder als ihm die Umstände sicher oder ratsam erscheinen lassen. Dieses ist die gefährlichste Wahrheit und zwar deshalb, weil das, was gesagt wird, an und für sich wahr ist. Niemand kann das Gegenteil behaupten, und in den meisten Fällen versucht auch niemand dies zu tun. Und, weil es sich so verhält, nimmt die Welt es im allgemeinen auch als volle Wahrheit an, ohne lange zu prüfen, wie es um die Nebenumstände bestellt ist. So wird die Welt irre geleitet und so kommt es, daß viele Begebenheiten und Aussprüche in ganz anderem Lichte erscheinen, als sie dies würden, wenn sie im Zusammenhange mit den übrigen Begebenheiten und Worten vorgebracht würden. In 99 von 100 Fällen wird nämlich das Nichtgesagte gerade das sein, was dem betreffenden Ausspruch oder der zitierten Tatsache ein ganz anderes Gepräge gibt, sodaß ohne diesen Rest die Bedeutung oder das Aussehen der Erzählung eine vielleicht gänzlich ungewollte oder ungerechtfertigte Ansicht erhält.

Es sind die verheimlichten Dinge, die in der Geschichte der Völker sowohl als der der Individuen, der Gotteslehre sowohl als der der Philosophie den wichtigsten Teil bilden. Warum diese Dinge gerade in den meisten Fällen nicht geschrieben oder bekannt gegeben werden, hat seine guten Gründe. Die Leute, die um sie wissen, wollen es wohl in den meisten Fällen, wie oben schon erwähnt, aus dem einen oder anderen Grunde nicht tun.

Diese Gründe sind natürlich mannigfaltiger Natur. Oftmals wünscht der Schreibende oder Sprechende nicht, daß die Tatsachen alle bekannt werden, weil die Rolle, die er selbst dabei spielen würde, ihn lächerlich oder unmöglich machen würde. Es kann aber auch sein, daß der Lauf der Dinge seinen eigenen Wandel so beeinflußt, daß es unmöglich für ihn ist, sie wahrheitsgemäß alle wiederzugeben, ohne sich selbst zu schaden. Vielleicht aber steht er auch

der betreffenden Sache so nahe, sei es verwandtschaftlich oder sonstwie, daß er nicht wissen lassen will, was er sagen könnte, oft ist aber die Bekanntgabe solcher Wahrheiten auch unserer mangelnden Erkenntnis wegen unmöglich.

Nehmen wir zum Beispiel die Memoiren Bismarcks. Gewiß hat er darin einen großen Teil geschrieben, der wahr ist, viel hat er geschrieben, was sogar anklagend ist, wer aber würde glauben, daß er alles geschrieben hat, was er wußte. Wer glaubt, daß die ganze Wahrheit jemals aus Licht kommen wird? Er mag in der Hitze des Tages und in den Büchern, die noch nicht veröffentlicht sind, die von Regenten und Personen handeln, die zum Teil noch leben, manches gesagt haben, das diesen peinlich sein könnte. Wer aber glaubt, daß diese Seiten seiner Bücher jemals ans Tageslicht kommen werden? Seine Schriften werden so abgefaßt sein, wenn sie erscheinen, daß sie, obgleich vielleicht richtend und kritisierend, doch nur das wiedergeben, was weiten Kreisen so wie so schon bekannt ist. Den innersten Kern seiner Geheimnisse und seiner Erlebnisse, besonders seiner letzten Jahre aber, wird die Welt im allgemeinen nie ganz erfahren.

Genau so erging es den Memoiren jenes berüchtigten Staatsmannes Talleyrand, die, wie er selbst zugab, so offen geschrieben waren, d. h. so viel Wahrheit verkündeten, daß er selbst anordnete, daß sie unter Schloß und Riegel zu halten seien und erst mehrere Jahrzehnte nach seinem Tode veröffentlicht werden dürften. Was aber enthielten die Teile, die vor einigen Jahren veröffentlicht worden sind? — Nichts, aber auch rein nichts, was nicht jeder Schulknabe schon wußte, oder wenigstens wissen konnte, wenn er es wünschte. Der Grund dafür ist der, daß die Edelleute, in deren Besitz sich die Memoiren befanden, mit nicht sparender Hand alles aus den Aufzeichnungen herausgeschnitten hatten, was auch nur irgendwie dazu hätte dienen können, die Ehre und den Stolz der Nation oder der mit ihr eng verknüpften, leitenden Persönlichkeiten, im geringsten zu mindern.

Selbst wenn wir diese Beispiele von Staatsmännern, wie Bismarck, Talleyrand und auch Napoleon, der uns sogar so gut wie nichts hinterließ, selbst nicht von seinen militärischen Erlebnissen, beiseite lassen, haben wir noch genug Beweise für das eben vorgebrachte in unserem täglichen Leben. Wir leben ständig in einer Atmosphäre von höflicher, heimlicher Lüge. Beinahe der erste Gedanke einer jeden Person, die mit ernsten, wichtigen Dingen zu tun hat, ist der, „den Schein aufrecht zu erhalten."

Es wird oft von den Zeitungen behauptet, daß sie alle Diskretion, alle privaten Behandlungen von Angelegenheiten zu einer Unmöglichkeit machten, da sie alles, was zu den Ohren ihrer Redakteure käme, vor die breite Oeffentlichkeit brächten. Dem ist nicht so. Wenn diese Männer all das, mit dem sie ihr Beruf notwendiger Weise in enge Fühlung bringt, rücksichtslos der Welt sagen wollten, würde die menschliche Gesellschaft bald als hilfloses Wrack ohne jede Aussicht auf Rettung auf dem weiten Meer der „vollen Wahrheit" untergehen. Die Wahrheit ist auch hier, daß die Zeitungen von dem was gut ist und von dem was schlecht ist, gerade nur so viel verkünden, um die Gesellschaft nicht in Stücke gehen zu lassen. Die aber, die da meinen, wenn sie das Gebotene lesen, die volle Wahrheit zu erfahren, sind weit von ihr entfernt.

Noch mehr aber trifft dies in der Politik zu. Die Allgemeinheit erfährt nur die fertigen Tatsachen. Sie aber meint, die Ursachen, die Beweggründe aller Handlungen zu wissen. Sie täuscht sich darin selbst, denn ihr Wissen grenzt scharf an absolute Unwissenheit, wenn man es vom Standpunkte des Eingeweihten betrachtet. Sie hat nicht einmal eine Ahnung der tatsächlichen Wahrheiten und so können wir begreifen, daß wir nur eine negative Lüge erfahren, wenn das, was diese Leute wissen, von ihnen aufgezeichnet und als Geschichte und Tatsache verkündet wird.

Die Leute, die wissen, erkennen einander an einer gewissen Gleichheit, einem Geheimzeichen, keinem verabredetem, aber dennoch existierenden. Man kann sie als eine Gilde, als eine „Kaste der Wissenden“ bezeichnen, deren Mitglieder die volle Wahrheit zuteil wird. Man braucht nur das Losungswort zu wissen und alle Wahrheit ist offen.

Wie oft hört man nicht Leute sagen, daß sie absolut die tiefsten Beweggründe einer Tatsache wüßten. Man gehe in einem solchen Falle dann hin zu einem Mitgliede der Gilde der Wissenden und lasse sich von diesem die Sache nochmals so erzählen, wie sie wirklich geschehen ist. Wie Schuppen wird es von den Augen fallen und das volle Gewicht der Wahrheit auf der Seele lasten. Wem nicht auf diese Weise die Augen geöffnet worden sind, wer sich nicht zu einem Mitgliede der „Gilde der Wissenden“ gemacht hat, dem wird sein Leben wie unter einem dunklen, dichten Schleier verfließen, der wird nie die Beweggründe des Lebens wirklich verstehen lernen.

Will man besser verstehen, was eben gesagt worden ist, dann setze man sich still hin, in sein Zimmer, schließe sich ab von der Welt und mache sich frei von dem Einflusse der Umgebung. Dann lasse man langsam, Schritt um Schritt, die Erlebnisse des eigenen Ich an seinem geistigen Auge vorüber gleiten, betrachte sie genau und aufmerksam und beachte den Unterschied der zwischen den Erlebnissen ist, wie sie in Wirklichkeit waren und wie sie in den Augen der Mitmenschen scheinen. Man wird dann finden, daß die meisten Dinge einen ganz anderen Anblick haben in den Augen anderer Menschen, als sie in Wirklichkeit geschehen sind. Man sieht klar und deutlich, wie die einzelnen Begebenheiten waren, während andere mehr oder weniger auf Deutungen und Mutmaßungen angewiesen sind, und so den wahren Charakter nur unklar erfassen.

Vervielfältige dann deine Betrachtungen in tausendfacher, ja millionenfacher Weise, vergleiche dein kleines Micro-Organismus-Sein mit dem großen pulsierenden Leben einer Nation oder dem All des Schöpfers und stelle Dir vor, wieviel darin geschehen mag, von dem Du nie die Grundessenz der Wahrheit erfahren wirst oder kannst. Dann wird Dir gleich einem Blitze die Erkenntnis kommen, daß all unser Wissen nur Stückwerk ist und wir noch einen weiten Weg haben, bis wir zur Vollkommenheit durchgedrungen sind. Bis wir aber dahin gelangen, ist es unsere erste Pflicht, so viel es an uns liegt, die Wahrheit voll zu verkünden. Voll zu verkünden zur Verbreitung des Guten und Ausmerzung des Bösen.

Liebe Geschwister! Auch wir, die Mitglieder der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage bilden eine Gilde der Wissenden. Je mehr wir uns in die Wahrheiten der Lehre unseres Meisters einarbeiten, um so mehr haben wir ein Anrecht darauf, uns zu den Kennern der Gotteslehre zu rechnen. Aber zwischen unserer „Gilde“ und den eingangs erwähnten sollte ein großer Unterschied sein. Während in weltlichen Dingen die Wissenden oft die Wahrheit nicht verkünden wollen, weil es ihnen aus dem einen oder anderen Grunde nicht paßt, sollten wir unser Ziel und einzig Streben darin erblicken, so viel als nur möglich unser Wissen anderen mitzuteilen und unsere Mitmenschen zu Brüdern unserer „Gilde“ zu machen. Es gibt auch in religiöser Hinsicht viele, die die volle Wahrheit der Bibel kennen, die sie aber aus persönlichen Gründen nicht ganz verkünden wollen; die nur die Stellen aus ihr herausgreifen, die ihnen gerade dienlich scheinen, ihren Zweck zu erreichen. Mitglieder der wahren Kirche des Herrn aber sollten keinen Nebenzweck haben. Ihr Lebenszweck sollte darin bestehen, auch die ungeschriebenen oder im allgemeinen nicht verkündeten Lehren des Herrn aller Welt zugängig zu machen oder es wenigstens versuchen, so viel in ihren Kräften liegt. Ist ihr Wirken einmal nicht von Erfolg gekrönt, so haben sie doch die Gewißheit,

ihren Teil getan zu haben zur Veredlung des Menschengeschlechtes. Wenn uns aber irgend etwas dunkel oder unklar erscheinen will, dann laßt uns bedenken, daß es noch viele Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, die wir in unserem jetzigen Zustande nicht erfassen können und laßt uns stets, von unserem eigenen Ich und unseren Betrachtungen ausgehend, wissen, daß gerade die Dinge, die man im allgemeinen nicht verkündet oder schreibt, von unendlichem Werte sind, für uns selbst, für unsere Familie, die Gemeinde, den Staat, die Kirche. Laßt uns unser moralisches, ethisches Leben kräftigen an diesem Wissen und bewundern die ungeheure Macht der Wahrheiten, die man nicht weiß!

Jakob E. Hübner.

Worin besteht das wahre Christentum?

Einander zu lieben, wie Christus sagte.
Die Ideen und Ansichten anderer Leute zu dulden und zu respektieren.
Ehrlich und rechtschaffen in unseren Meinungen zu sein.
Imstande zu sein, Verfolgung zu erleiden.
Recht zu handeln und wenn wir auch allein stehen müssen.
Alle Erkenntnis zu erlangen, die nur möglich ist.
Nach dem Lichte zu leben, welches wir empfangen haben.
Untertan der Obrigkeit zu sein, die Gewalt über uns hat.
Unsere Mitmenschen gerecht zu behandeln.
Ein guter, tüchtiger Bürger der Nation zu sein.
Allen Menschen zu gestatten, Gott nach den Eingebungen ihres Gewissens zu verehren.
Unseren weniger glücklichen Bruder wie unser einen zu betrachten und zu behandeln.
Unseren Kindern Moralität durch das Beispiel eines guten, reinen, tugendhaften Lebens zu lehren.
Unseren Mitmenschen nicht zu unterdrücken, sondern zu erheben.
Ehrlich, getreu, keusch, wohltätig und tugendhaft zu sein.
Willig und im Stande zu sein unsere Meinung zu ändern, wenn wir im Unrecht sind.
Bereit zu sein, für die Sache der Wahrheit Opfer zu bringen.
Dieselbe Religion des Alltags in Anwendung zu bringen, an die man Sonntags zu glauben vorgibt.
Beide Seiten irgend einer Frage zu hören, vordem man irgend eine Sache entscheidet.
Unsere Meinung und Idee anderen durch gütiges Zureden erklären; aber niemals dieselbe aufdrängen.
Die religiöse Verehrung unserer Mitmenschen zu achten, obschon dieselbe im Gegensatz zu der unsrigen ist.
Irgend eine Klage oder Beschwerde, dem Täter vorzubringen, nicht aber seinem Nachbarn.
Niemals dem bösen Vorurteil einen Platz zu gewähren, denn dasselbe ist ein Produkt der Unwissenheit.
Immer Vernunft walten zu lassen und guten gesunden Verstand zu gebrauchen; aber nie den Fanatismus uns beherrschen lassen.
Willig zu sein, unser letztes Stück trocken Brot mit unserem Bruder zu teilen, der nicht so glücklich ist wie wir.
Jede Gelegenheit, die sich uns darbietet Gutes zu tun, wahrzunehmen.

Ehrenvoll entlassen

sind die folgenden Aeltesten: John F. Stewart, Richard Newman, Gottlieb Schwarz, Thos. W. Tanner, Desmond J. Barker, John K. Tibitts, Chauncey White, Samuel Spencer und Parley Peterson.

Diese Brüder haben erfolgreich im Missionsfelde gewirkt und gehen nun heim, um sich wieder mit den lieben Ihren zu vereinen. Gott gebe ihnen Glück und Gedeihen zu ihrem zukünftigen Wirken!

Angekommen

sind die folgenden Aeltesten: Fred. Webb, Salt Lake City, Utah; Joseph L. Storrs, Provo, Utah; Friedrich A. Babbel, Salt Lake City, Utah; H. O. Langenbacher, Salt Lake City, Utah; O. Leland Read, Ogden, Utah; George M. Watson, Ogden, Utah; Gerald S. Lambert, Salt Lake City, Utah; William L. Blatter, Idaho Falls, Idaho; Andrew Leon Winsor, St. George, Utah; Elmer N. Jacobs, Union, Oregon; Albert A. Koch, Oakley, Idaho; J. Garner Jensen, Mt. Pleasant, Utah; Heber Cottam, St. George, Utah; Gordon Matheson, Cedar City, Utah; Geo. Allemann, Jr. Bern, Idaho; Ruben Zimmerman, Lyman, Idaho.

Möge der Herr ihre Arbeit in dieser Mission mit Erfolg krönen!

Mitteilungen.

In der Lieferung der „Köstlichen Perle" ist seitens der Druckerei eine Verspätung eingetreten, welches wir gütigst zu entschuldigen bitten. Das genannte Buch, welches eine Anzahl von Offenbarungen, Uebersetzungen und Schriften des Propheten Joseph Smith enthält, kann jetzt von dem Bureau der Schweizerisch-Deutschen Mission bezogen werden. Wird portofrei versandt gegen Einsendung von 80 Pfennig oder 1.00 Fr.

Berichtigung.

Im „Stern" Nr. 22 auf Seite 341 unter dem Artikel „Protokoll der französischen Mission" in der zweiten Zeile sollte es heißen „für den 15. Oktober" anstatt „für den 12. Oktober".

Inhalt:

Der Stern erscheint monatlich zweimal. Jährlicher Bezugspreis: 3 Fr., Ausland 3 Kr., 2.40 Mk., 0.75 Dollar.

Verlag und verantwortliche Redaktion,
sowie Adresse des Schweizerisch-Deutschen Missionskontors:
Hyrum W. Valentine, Basel, Rheinländerstr. 10/I.

Druck von Perrotin & Schmitt, St. Ludwig i. Els.